



Jules Amsler
©Foto: Martina Leu

Das Interview mit Jules Amsler

von Kathrina Redmann

Geboren 1920 in Seengen AG, aufgewachsen in Niedergösgen SO.
Lebt in Schöffland.

KR: Jules Amsler, vor mir sehe ich Ihre Initialen, J und A, das gibt ein JA. Könnte das ein Omen sein? Sind Sie ein optimistischer Mensch?

JA: Eher nicht. Das Leben hat mich gelehrt, skeptisch zu sein.

KR: Ihr erster Roman ist 2003 erschienen. Sie waren damals 83 Jahre alt. Seit wann haben Sie diesen Inhalt mit sich herumgetragen? Gibt es einen Grund, warum der Roman nicht früher erschienen ist?

JA: Ja, den gibt es. Mit meinen Verlagen habe ich lauter negative Erfahrungen gemacht und deswegen das Schreiben praktisch bereits aufgegeben. Zehn Jahre lang habe ich fast nichts mehr geschrieben. Das hat sich geändert, als man mir wegen einer Krankheit, die mich befallen hatte, schwere Arbeit verboten. Ich hatte in diesen zehn Jahren eigenhändig ein Gartenschöpfl gebaut und den Garten umgestaltet. Nun war mir solche Arbeit verboten. Zum Stillsitzen gezwungen, hat es mich dann wieder gekribbelt. Von dem Roman, der nun entstand, hatte ich anfänglich nichts als eine vage Vorstellung für einen Anfang. Als dieser einmal dastand, trug mich meine Phantasie weiter und weiter, bis eines Tages, zu meiner eigenen Überraschung, ein Romanmanuskript von 220 Seiten vorlag. Wäre ich nicht krank geworden, wäre wahrscheinlich auch dieser Roman nicht entstanden.

KR: Sie haben früher unter den schwierigen Bedingungen bei Veröffentlichungen gelitten, ja, fühlten sich diesbezüglich vom Pech verfolgt. Sie gaben jedoch nicht auf und publizierten mit über 80 Jahren Ihren Roman. Ist es mehr Geduld, Beharrlichkeit, oder der innere Ruf, das, was Ihnen wichtig ist, zu erfüllen?

JA: Ich weiss nicht. Wie vorher schon festgestellt, hatte ich wegen der Schwierigkeiten mit den Verlagen das Schreiben

praktisch schon aufgegeben. Erst durch äussere Umstände – Krankheit – bin ich wieder dazugekommen. Es war wahrscheinlich bloss das Wohlgefühl, das ich bei dieser Tätigkeit empfand, das mich wieder dazu geführt hat. Beharrlichkeit kann zwar sehr wohl als ein Zug meines Charakters gelten.

KR: Im Roman „Florence rief mich“ begegnen sich die beiden Hauptpersonen Mai und Marco. Beide haben ein lastendes Geheimnis, was ihre sich anbahnende Beziehung erschwert, aber letztlich auch vertieft. Dieses Ringen um etwas, von dem man lange nicht weiss, ob es zu einem glücklichen Ende kommen wird, macht Ihren Roman spannend, und es scheint auch irgendwie typisch für Ihren eigenen Werdegang zu sein.

JA: Wenn Sie meinen Werdegang mit den Geschehnissen, wie sie hier dargestellt sind, in Verbindung bringen, möchte ich lieber nein sagen. Wir beide, meine Frau wie ich, haben mit den Gestalten im Roman nichts zu tun. Ich war bescheidener Primarlehrer, kein Akademiker, meine Frau hatte in Hamburg ein Gymnasium besucht, war dann aber auf eine Handelsschule umgestiegen und hat später im kaufmännischen Bereich gearbeitet. Beide Figuren sind in meiner Phantasie entstanden. Tatsächlich schwierig war mein eigener Werdegang. Das hat aber weitgehend an den damaligen Zeitumständen gelegen. Als ich in den Dreissigerjahren ins Erwachsenenleben trat, war die damals herrschende schwere Wirtschaftskrise noch nicht überstanden. Darauf folgte der 2. Weltkrieg, der auch bei uns das Leben erschwerte. Er hat unserer Generation die besten Lebensjahre verdorben.

KR: Sie sind häufig auf Umwegen und mit Verzögerungen (Sie nennen sich in einem Interview „Spätzünder“) zu Ihren Zielen gelangt.

JA: Da kann ich zustimmen. Die Umstände wollten es so. Mit „Spätzünder“ ist zwar hauptsächlich, aber nicht nur, das Schreiben gemeint. Den Wunsch zum Schreiben habe ich schon in der eigenen Schulzeit gefasst, aber lange nicht realisieren können. Jahrelang schob ich ihn ungelöst vor mir her. Erst mit 30 Jahren schrieb ich meine ersten, kleinen Artikel und sah mich auch erstmals gedruckt. Aber auch hier erging es mir wie später: Kaum hatte ich etwas Fuss gefasst, stellte die Zeitung, deren zeitweiliger Mitarbeiter ich geworden war, ihr Erscheinen ein. Und aus war der Traum! In der Folge schrieb ich zwar immer etwas, vermochte dabei aber meist meine eigenen Quali-

tätsansprüche nicht zu erreichen. So blieb vieles als Fragment liegen.

KR: Dass im Roman die Frau Mai wie Ihre Frau Christa aus Hamburg, der Mann Marco aus Zürich stammt, wo Sie zwölf Jahre gearbeitet haben, legt die Vermutung nach einem autobiographischen Roman nahe.

JA: Da muss ich wiederholen, was ich schon vorher gesagt habe, von Autobiographie kann im Sinne der Geschehnisse im Roman keine Rede sein. Beim Mann haben sich schon einige eigene Eigenheiten eingeschlichen, das muss ich zugeben, aber die Frau habe ich von Kopf bis Fuss selbst erschaffen.

KR: Nach ihrer Ausbildung und Tätigkeit als Telefonmonteur in Zürich liessen Sie sich mit 38 Jahren zum Primarlehrer ausbilden. Was war der Auslöser für diese Entscheidung?

JA: „Lehrer“ war bei mir schon immer eine Wunschvorstellung, aber in jungen Jahren aus verschiedenen Gründen für mich nicht erreichbar. Also packte ich die Möglichkeit, als die Sonderkurse geboten wurden, die dazu dienen sollten, den akuten Lehrermangel etwas zu lindern. Zu sagen ist, dass man da nicht auf Anmeldung hin einfach dazu kam. Man hatte eine Eignungsprüfung zu bestehen. Der allererste Kurs, dem ich angehörte, wurde als Versuch gestartet, und weil er sich – wie gesagt wurde – im Grossen und Ganzen bewährte, wurden diese Kurse dann auch fortgesetzt, was nicht von Anfang an feststand, denn diese unübliche Lehrerausbildung war nicht unumstritten. Im Seminarunterricht hat es auch das Fach „Literatur“ gegeben, was mir sehr willkommen war.

KR: Sie setzen sich sensibel mit den Veränderungen auseinander, die sich durch den Ablauf der Jahre ergeben, so in der Erzählung „Das Haus in der Stadt“, wo Gertrude als ältere Witwe ihr geliebtes Elternhaus, in dem sie erste Liebe und Kummer erlebt und eine schöne Jugendzeit verbracht hatte, wieder zurückkaufen könnte. Aber sie unterlässt es, nicht aus finanziellen Gründen, sondern weil es nach anderweitiger Nutzung nicht mehr ihren Erinnerungen entspricht. Sie weiss, dass man die Vergangenheit nicht in die Wirklichkeit der Gegenwart zurückholen kann. Darin zeigt sich Einsicht in die Realität und den damit verbundenen Verzicht des Alters. Diese Einsicht hat mich auch bei andern Ihrer Werke beeindruckt.

JA: „Das Haus in der Stadt“ ist eine meiner Lieblingserzählun-

gen. Gertrud kann das Haus nicht zurückkaufen, weil es im Laufe der Zeit zu etwas anderem geworden ist, sich nicht mehr deckt mit dem, was sie seit Jahren in ihrem Herzen fortgetragen hat, Erinnerungen, die sie unter keinen Umständen preisgeben möchte. Was ich da geschrieben habe, ist in der Tat aus einer Sicht, die man nur im Alter haben kann.

KR: Aber da gibt es auch immer die Hoffnung auf neue Impulse, die am Alten anknüpfen, so in „Besuch bei Anton“, wo Katharina den nun 80jährigen nach vielen Jahren besuchen will. Dieses sich Aufmachen, etwas nachgehen, etwas nachspüren - gehört das auch zu ihrem Leben?

JA: Eigentlich schon. Ich kehre oft in Gedanken in die Vergangenheit zurück, denn vieles ist mir – im Guten oder Unguten – im Gedächtnis haften geblieben.

KR: Woher beziehen Sie die Inspirationen zu Ihren Geschichten? Ihre Figuren sind ganz lebendig und real, die Weisheit, die sie verkörpern, ist aber über sie hinaus allgemeingültig. Sind es konkrete Gestalten, selber erlebte und gehörte Ereignisse? Oder haben Sie eine Idee und bringen sie ein in erfundene Personen und Situationen?

JA: Das ist schwer zu beantworten. Oft sind es Kleinigkeiten, die den Anstoss geben. Was sich dann darum herum bildet, ist das Produkt meiner Phantasie. Es gibt zwei Erzählungen, die ich fast wortgetreu selber so erlebt habe, z.B. „Die chinesische Vase und Föhn“. Oft beginnt etwas mit einer belanglosen Vorstellung. so z.B. bei „Spaziergang mit Rex“. In meiner Phantasie sah ich an einem trüben Tag eine Frau in hellem Mantel da stehen und einen Hund neben ihr sitzen. Darum herum rankte sich dann alles andere. Das Haus mit den Barockelementen an der Fassade, den unebenen Steinfliesen auf den Böden von Küche und Vorplatz, um das es letztlich geht, steht, bestens renoviert, heute noch in Zofingen. Ich selbst bin da gelegentlich ein- und ausgegangen. Was der damalige Redaktor im Vorspann schreibt, ist bezeichnend. Er zumindest hat die Geschichte verstanden.

KR: Im gleichen Jahr wie Ihr erster Roman, nämlich 1983, hat auch ihre erste Enkelin das Licht der Welt erblickt. Ein befriedigendes Zusammentreffen, nicht wahr? Was bedeutet für Sie die Familie?

JA: Sehr viel. Ich bin zwar relativ spät zu einer Familie gekommen. Daran bin nicht ich alleine schuld, vielmehr die damaligen Zeitumstände. In den Jahren, da man sich sonst für das Zusammenleben findet, herrschte rund um uns Krieg und niemand wusste, wie sich diese Sache schliesslich entwickeln würde, ob wir nicht auch noch hineingezogen würden. Da wollte ich als Soldat keine Familie gründen, denn der Gedanke, im schlimmsten Fall eventuell Frau und Kind allein zurücklassen zu müssen, war mir suspekt. Nachher war ich aus der Phase heraus, da man sich einfach so über alles hinweg zufliegen kann. Es gab auch während der Zeit in Zürich Bekanntschaften mit Frauen, aber immer passte etwas nicht. Sie führten allesamt zu keinem Ziel. Als dann eines Tages die Richtige da stand, ging es sehr rasch. Denn ich hatte immer gespürt, dass mir zum ganzen Menschsein etwas fehlte. Am 14. April dieses Jahres feierten wir die goldene Hochzeit. Inzwischen haben wir weitere Enkel bekommen: Es sind heute zwei Mädchen und ein Knabe. Sie sind uns das spezielle Glück unserer alten Tage.

KR: In Ihrem leider unveröffentlichten Text, „Der Pflock ist eingeschlagen“, schildern Sie auf eindruckliche Weise Ihre Konfrontation mit Krankheit, Alter und Vergänglichkeit, mit klarem Blick, nie larmoyant, immer bewusst, was uns geschenkte Zeit bedeutet. Ich habe schon als junge Frau innerlich Menschen „gesammelt“, die würdig alt werden. Nun wurde meine Sammlung durch Sie bereichert, Jules Amsler. Sagen Sie noch kurz, was Sie uns als Mensch und Autor Wichtiges mit auf den Weg geben möchten!

JA: Das vierte Buch kommt vielleicht noch. Ich hoffe, es bleibe mir die Zeit, es noch fertigzustellen. Und darin wird auch der Aufsatz „Der Pflock ist eingeschlagen“ aufgenommen sein.

Was ich Ihnen als Mensch und Autor Wichtiges noch auf den Weg geben soll. Ich weiss es nicht, ich weiss es nicht. Ich fühle mich nicht kompetent, Ratschläge zu erteilen. Man sollte in sich hineinhorchen, was einem die innere Stimme sagt und so seinen Weg selber finden.

Ich kann nur sagen, was ich mir einst selbst als Maxime auferlegt habe: Bleib Dir selber treu, denn nur so kannst du auch wahr sein und bleiben. Und als Schreibender etwas handfester: Dresche nie schon gedroschenes Stroh!

KA: Jules Amsler, ich danke Ihnen für diese Begegnung.